

3

B e m e r k u n g e n

über die

Schriften des M. Corn. Fronto

und über das

Zeitalter der Antonine.

G e l e s e n

in der öffentlichen Versammlung der kön. baier. Akademie der Wissenschaften

zur

Feyer des Maximilians-Tages

1 8 1 7

von

Friedrich Roth D.

kön. baier. Ministerialrathe und ordentlichem Mitgliede der Akademie.

Nürnberg,
bey Carl Felfeder.

Eigenthümlich ist dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, gleichwie die Entdeckung beider Indien, so das plötzliche Hervortreten fast aller großen Schriftsteller des Alterthumes aus langer Vergessenheit, und die schnelle Verbreitung ihrer Werke über das empfängliche Europa durch die jüngst erfundene Buchdruckerkunst. Der folgenden Zeit blieb wenig zu entdecken übrig; wie in ihr die Länderkunde mehr verbessert als erweitert wurde, so hat sie auch mehr die Erkenntniß der auf sie gekommenen Denkmäler des Alterthumes vervollkommenet, als neu gefundener sich zu erfreuen gehabt. Die Nachlesen auf diesem Felde sind nicht belohnender, als auf dem andern, ausgefallen; mancher Fund an Handschriften ist als geringhaltig, so wie manches Eiland als werthlos, von den Entdeckern selbst verschmäht worden. Und gewiß, da überall die Nutzung wichtiger ist als der Umfang des Besizes, wäre jenes frühere Zeitalter um das Glück des Entdeckens von uns nicht zu beneiden, wüßten wir nur, was da ist, mit einer Kraft, die solchem Reichthume gewachsen wäre, zu besizen.

In unsern Tagen hat indessen die Entdeckung der Schriften M. Cornelius Fronto's auch bey denen die angenehmste Erwartung erregt, welche durch die Bewunderung des Ältesten gleichgültiger oder mißtraui-

scher gegen das Spätere gestimmt sind. Weniger das Lob, welches diesem Schriftsteller Macrobius und Eumenius, verdächtige Richter, beylegen, als die ehrenvolle Erwähnung seines Namens unter denen, welche Antonin der Weltweise als seine Lehrer rühmt, ließ einen bedeutenden Gehalt, einen ansehnlichen Zuwachs der alten Gelehrsamkeit hoffen. Aber selten ward eine gegründete Erwartung durch die Wirklichkeit empfindlicher getäuscht.

M. Fronto, aus Cirta in Africa gebürtig, erwarb sich als Sprachlehrer und Redekünstler zu Rom, die Gunst der Kaiser, ein beträchtliches Vermögen, Siz im Senate und das höchste Ehrenamt. Gänzlich eingenommen von dem Gewerbe, wodurch ein solches Glück zu machen war, scheint er die andern Zweige menschlicher Erkenntniß und Thätigkeit nur flüchtig und nicht ohne Widerwillen berührt zu haben. Unglaublich sachleer sind daher seine Schriften, und nicht nur an Gedanken arm, sondern auch an bloßen Nachrichten; so daß kein Theil des Wissens, der ihnen Bereicherung verdankte, zu nennen ist. Nicht einmal Kunst des Vortrages oder würdige Neuheit in der Sprache bietet für diesen Mangel an Gehalt einigen Ersatz; es ist nicht, wie bei Tertullianus und Augustinus, die Glut, nur der Sand Africa's.

Gleichwohl ist der geschichtliche Werth der Schriften Fronto's nicht gering anzuschlagen. Sie gehören einem Zeitalter an, dessen Betrachtung so lehrreich ist, als irgend eines; dem Zeitalter des Absterbens der alten Welt. Zwar erhebt sich Fronto nie darüber, zeigt sich vielmehr überall vergnügt mit der Gegenwart, und ahndet nichts von ihrem Verhältniß zur Vergangenheit und Zukunft; neue Thatsachen sucht man bei

ihm, wie schon bemerkt worden ist, vergebens ¹⁾; und die Beschränktheit seiner Bildung und Bestrebung läßt zum voraus in allen Aeußerungen derselben Einseitigkeit erwarten. Allein diese ist ergiebig an Zügen, das Bild einer Zeit zu ergänzen und zu berichtigen, deren Helldunkel viele zu irrigen Vorstellungen verleitet hat.

Denn eines der vornehmsten Zeichen dieser Zeit, die Ueberschätzung und der Mißbrauch der Redekunst, verbunden mit der Ueberspannung und Verfälschung der Sprache, ist vielleicht nirgends deutlicher, als in Fronto's Schriften. Sie haben alle nur einen Gegenstand: Beredsamkeit und Sprachkunst zu zeigen, zu empfehlen, zu preisen; es ist, als wäre auf der Welt nichts der Rede werth, denn eben sie selbst. „Ich kann froh abscheiden, so schreibt Fronto an seinen Zögling, Kaiser Verus, hoch belohnt für meine Mühe und eines ewigen Ruhmes gewiß; denn du hast deine Beredsamkeit erprobt in deinem Schreiben an den Senat, und alle Welt kennt mich als deinen Lehrer“ ²⁾. Weniger zufrieden äußert

2) Nur eine Stelle (M. Corn. Frontonis Reliquiae ed. Niebuhr p. 107) mag als Ausnahme gelten. Hier wird, im Vorbeygehen, einer Niederlage der Römer in Britannien, unter Hadrian gedacht, von welcher sonst, wie Niebuhr bemerkt, keine Nachricht übrig ist. Vermuthlich war ein Aufstand die Veranlassung, da Spartian (Adrian. 5.) sagt: Britanni teneri sub Romana ditione non poterant. Ein Beweis mehr, daß die Unterworfenen noch nicht so zahm waren, als man sich gewöhnlich vorstellt. Hadrian hatte auch in Lycien, Aegypten und Palästina, (Spart. ib.) Antonin der Fromme in Achaia und Aegypten, (Capit. in vita. 5.) Antonin der Weltweise in Gallien (Capit. in v. 22.) Aufstände zu dämpfen.

2) l. c. p. 168. Von eben demselben rühmt er (p. 177.) daß ihn die Redekunst sogar zum Feldherrn gebildet habe. An einem andern Orte (p. 159.) dankt er ihm für die Ehre des Fußes, die dem Lehrer der Redekunst, als des Mundes Bildner, allerdings gebühre; es scheine ihm, der Fuß sey der Beredsamkeit zu Ehren eingeführt.

er sich mit der Anhänglichkeit seines andern Zöglings, Antonin des Weltweisen, an seine Kunst. Er mahnt ihn ab von wissenschaftlichen Beschäftigungen, die weder angenehm noch nützlich wären, und hält ihm die Anmuth seiner jugendlichen Arbeiten vor: „gleichbedeutende Wörter zu sammeln, alte aufzusuchen und im Gebrauche zu erneuen, gemeine Wendungen zu veredeln, Redesätze mannigfaltig zu stellen, sie mit Bildern auszuschnücken und durch eine alterthümliche Farbe zu heben“ ³⁾. Er geräth in Eifer, da er merkt, daß der kaiserliche Zögling den Ruhm des Denkers vorzieht: „sollte der Erdkreis, welcher dir redend übergeben ward, von dir an stumm werden? Wer einem Menschen die Zunge ausschneidet, der gälte für ein Ungeheuer; die Beredsamkeit dem menschlichen Geschlechte abzuschneiden, das könntest du für einen geringen Frevel halten?“ ⁴⁾ Derselbe Mann, der die Gewalt des Kaisers als größer denn des Schicksals vorstellt ⁵⁾, giebt Wohlredenheit für die nothwendigste Eigenschaft des Allgewaltigen aus. „Der Kaiser muß im Senate, was ihm gut dünkt, anrathen, zum Volke in der Versammlung reden, Briefe in alle Länder senden, die Oberhäupter anderer Völker ansprechen, Mißfallen über Unrecht, Wohlgefallen an guten Handlungen bezeigen, Aufrührische dämpfen, Trotzige schrecken; das alles vermag er nur mit Wort und Schrift;

3) l. c. p. 90. „Colorem vetusculum appingere.“ Man glaubt einen Mönch des dreizehnten Jahrhunderts zu hören. Auch hat er laudes fumi et pulveris geschrieben.

4) l. c. p. 83. „Non hunc adnumeras Tereo aut Lycurgo?“

5) l. c. p. 70. „Tuis decretis, Imperator, exempla publice valitura in perpetuum sanciantur. Tanto major tibi vis ac potestas quam fatis attributa est. Fata, quid singulis nostrum eveniat, statuunt; tu ubi quid in singulos decernis, ibi universos exemplo adstringis.“

und du solltest ein so nützliches Vermögen nicht ausbilden?“ ⁶⁾ Dann macht er ihn auf die Verächtlichkeit der Herrscher, die auf Tiberius gefolgt sind, aufmerksam: „so abscheulich ihre Sitten und Thaten, so schandbar war ihre Rede. Sie hatten es nicht besser gelernt, möchte man sagen; aber warum herrschten sie denn?“ ⁷⁾ Später lobt er zwar eine Rede Antonin's an den Senat, erhebt sich aber mit großer Wärme gegen einige Nachlässigkeiten des Vortrages in denselben, und ermahnt den Kaiser, ja fleht ihn an, daß er sorgfältiger nach schicklichen Worten trachte. „Wie wir, sagt er, im Kriege, wenn ein Heer aufzubringen ist, nicht Freywillige nur dazu werben, sondern auch Dienstpflichtige, die sich verstecken, auffuchen, so müssen wir, wo eine Macht von Worten nöthig ist, nicht nur diejenigen, welche sich von selbst einstellen, gebrauchen, sondern auch die verborgenen zu ihrem Dienste hervorzulocken wissen. Nicht dürfen wir gaffend und gähnend harren, bis uns etwa ein Wort von selbst, wie das Palladium vom Himmel, zufalle; sondern die Wohnplätze und Gehege der Wörter müssen wir kennen, damit wir auf den rechten Wegen sie aufsuchen“ ⁸⁾. Solche Wege sind ihm die Schriften eines Ennius, Cato, Accius und anderer Gleichzeitiger; dahin weist er seine Zöglinge, damit sie alte Wörter zu neuem Gebrauche finden mögen; auch folgen sie dem Rathe und machen sich aus den alten Büchern eine Menge Auszüge ⁹⁾;

6) l. c. p. 81.

7) l. c. p. 84. „Ut tibiae sine ore alieno muti erant.“

8) l. c. p. 119. 121.

9) l. c. p. 63. M. Aurel. Ant. „Feci mihi per hos dies excerpta ex libris sexaginta in quinque tomis.“ ib. p. 99. „Mitte mihi — — si qua Lucretii aut Ennii excerpta habes εὑρεῖν.“

er selbst bildet sich darnach unablässig. Nur Cicero, Sallust, Virgil sind unter den Mustern noch geduldet; den Horaz schätzt er wegen seines Witzes, und als des Mäcenass Freund, dessen Garten nun sein Eigenthum ist ¹⁰); mit Widerwillen spricht er von Seneca und Lucan; des Tacitus erwähnt er gar nicht ¹¹). All sein Bestreben ist, natürlich und doch kunstreich zu schreiben, und er hat kein Hehl, daß er sich Mühe gebe, die meisten Sätze in gerichtlichen Reden schroff und abgebrochen zu schließen ¹²).

Ein Kaiser, der sich Ermahnungen, daß er Kraftworte zusammenlese, gefallen läßt, und ein Redekünstler, der in vollem Ernste diese Be-

10) l. c. p. 55. „Plane multum mihi facetiarum contulit istic Oratius Flaccus memorabilis poeta, mihi que propter Maecenatem et Maecenatianos hortos meos non alienus.“

11) Doch läßt sich vielleicht aus folgender Stelle (l. c. p. 78) schließen, daß er ihn gelesen habe. „Novissimum homini sapientiam colenti amiculum est gloriae cupido; id novissimum exuitur.“ Eine Nachahmung, scheint es, der Stelle des Tacitus: (Hist. IV. 5.) quando etiam sapientibus cupido gloriae novissima exuitur. — Für die zunächst vorhergehenden Worte: tametsi placita diceret, vermuthet Herr Etatsrath Cramer, wie mir scheint, sehr glücklich: Nam et ipse Plato ita diceret.

12) l. c. p. 255. „In orationibus judiciariis sedulo curamus, ut pleraeque sententiae durius interdum et incautius finiantur.“ Wie schlecht übrigens sein Streben nach alter Einfalt ihm gelungen, zeigt am besten folgendes Meisterstück. »Wer ist so unfundig der Kriegsgeschichten, daß er nicht wüßte, daß das römische Volk nicht weniger durch Fallen als durch Fä l l e n sein Reich gegründet? Nach der Schlacht bey Cannä sandte Hannibal drey volle Scheffel goldener Ringe, die er den erschlagenen römischen Rittern abgenommen, nach Carthago. Aber nicht lange hernach ward Carthago eingenommen; jenen, welche die Ringe abgezogen hatten, wurden Fesseln angelegt. Hätte Scipio all den Pönern und Africanern, die in dieser Schlacht getödtet oder gefangen wurden, oder nachher sich ergaben, die Zungen ausschneiden lassen, er hätte ein mit Zungen der Feinde beladenes Schiff nach Rom gesandt.“ (Misisset nach Niebuhr's Vermuthung S. 111. Vielleicht soll aber inegisset die Schwere des Schiffes bezeichnen).

schäftigung dem Herrn der Welt empfiehlt; ein Ansehen der Redekunst, wo sie längst keine Macht mehr war, größer als in den Zeiten ihrer Macht; endlich eine Bildung, welche mit Bewußtseyn und Absicht rückwärts strebt; dieß sind höchst sonderbare und bedeutsame Erscheinungen, jedoch nicht schwer zu erklären.

Der Stifter des Kaiserthumes hatte, während einer ungewöhnlich langen Regierung, mit der Falschheit seines eigenen Wesens den ganzen Staat durchgossen. Außerlich ganz unversehrt, aber vielfach und fest umschlungen von der ganz neuen Fürstenmacht, standen die alten Formen, und es ward alles angelegt auf eine Herrschaft von Doppelsinn und Täuschung, wo die Gewalt Einem, der Schein, das Gepränge vielen zugetheilt war; ein seltsamer Zustand der Gesellschaft, nur mißbräuchlich Verfassung zu nennen, oft und viel erschüttert, und gleichwohl dauerhaft auf dreihundert Jahre (13). Jenen Schein zu halten und zu heben, diente vornehmlich die Redekunst; zwar eine Tochter der Freiheit, aber nach deren Untergang sorgfältig erhalten und gepflegt, für ein gemachtes Bedürfniß. Sie mußte die Knechtschaft schmücken, indem sie das Glück der Zeiten pries; Freiheit lügen, indem sie zu überzeugen, zu überreden, gleich als wäre es nöthig, sich bemühte (14). Ihre Lehrer, zahlreicher als ehedem, geehrt und belohnt vor allen andern, übten sich und ihre Zöglinge an eingebildeten Sachen oder an Auftritten der alten Geschichte, mit Für und Wider. Das Zwecklose jener Bestimmung, das Gehaltlose

13) Am treffendsten bezeichnen dieses Ungeheuer von Staatsform folgende Worte des Plinius (Paneg. 59.) *Principem quam simillimum esse privato, consulem quam dissimillimum decet.*

14) *Quid enim opus est longis in senatu sententiis, cum optimi cito consentiant?* Dial. de Orator. 41.

dieser Vorübung verderbte bald die edle Kunst und würdigte sie zu Geschwätz herab. Und da in Glanz und Nachdruck der Worte einer den andern zu überbieten trachtete, und die Pflicht der Schmeicheln zu solcher Anstrengung der Rede nöthigte, daß schon in dem ersten Jahrhundert, Gottheit, Göttlichkeit und Ewigkeit der Kaiserwürde bengelegt ward, so zeigte sich in dem Zeitalter der Antonine die Stärke der schnell ausgebildeten Sprache so erschöpft und abgenutzt, daß sie zu versagen anfing. Daher das Bestreben, sie zu der kraftvollen Einfachheit ihres Jugendalters zurückzuführen; begünstigt, wie es schien, durch den alterthümlich einfachen, und auf Verjüngung des Staates selbst gerichteten Sinn der Kaiser; aber fruchtlos, wie alle Versuche, die man gemacht hat und machen wird, Vergangenes neu zu pflanzen in der Gegenwart. Nicht der Geist der Vergangenheit, nur ihr Gespenst erschien dem unmächtigen Verlangen nach Frischem und Lebendigem; nicht kindlich wurde oder jugendlich, nur kindisch oder geckenhaft die Sprache; und alle Betriebsamkeit der Alterthümer offenbarte nur, vermehrte sogar die Geistlosigkeit, Dede und Unfruchtbarkeit dieser Zeit.

So thöricht es ist, auf ein Zeitalter zu zürnen, gleich als hätte es sich selbst erschaffen, so nützlich scheint es, grundlosem oder übertriebenem Lobe, das einem solchen gesprochen wird, zu begegnen, da Vorurtheil und Aberglaube auf dem Gebiete der Geschichte nicht minder schädlich sind als in der Naturkunde. Das Jahrhundert der Antonine ist gleich einem Sterne für gewisse niederträchtige und verderbliche Lehren, deren Anhänger, da sie in allen edleren Anlagen des Menschen keine Zustimmung noch Hülfe finden, auch keinen ruhmwerthen Namen, der auf ihrer Seite stünde, aus irgend einer Zeit anzuführen haben, dorthin zu deuten pflegen,

als auf eine glanzvolle Bestätigung ihrer Meynungen durch die Geschichte. Denn, sagen sie, „wie ruhig und friedlich, wie geordnet und geschmückt das unermessliche Reich! Wie lieblich die Verbrüderung von hundert Völkern, die einst selbständig einander zerfleischt hatten! Wie unschädlich, ja wie heilsam die unbeschränkte, die väterliche Gewalt der Kaiser! Welche Einheit und Geseßlichkeit, Würde und Milde der Regierung! Welch Blühen und Gedeihen auf der ganzen römischen Erde! das menschliche Geschlecht erholte sich von den Nebeln ehemaliger Trennung; es war seine glücklichste Zeit“. ¹⁵⁾

15) Ein Buch, das Geschichte dieser Zeit genannt zu werden verdiente, giebt es nicht. Zu erwarten haben wir ein solches, wenn Niebuhr sich entschließt, sein unvergleichliches Werk bis dahin, wo Gibbon anfängt, fortzusetzen. Die fleißigste Zusammenstellung der Nachrichten ist von Tillemont (*Histoire des Empereurs etc.*). Die Abhandlungen von Bach (*Divus Trajanus*), Bottereau (*Adrianus legislator*), Westenbergh (*Divus Marcus*), handeln fast ausschließlich von dem Zustande des bürgerlichen Rechts; besonders schränkt sich darauf die zuletzt genannte Schrift ein, daher sie über die Gesetzgebung Antonin's des Andern keineswegs vollständig ist. Das armselige Büchlein: Roberti Keuchemii *Antoninus Pius* sollte man überhaupt nicht, wenigstens nicht unter historischer Litteratur anführen; es ist eine Art Erbauungsschrift.

Den Zweck einer Trostschrift scheint gehabt zu haben: D. H. Hegewisch über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte. Hamb. 1800. Er geht doch nicht so weit als Gibbon, welcher (T. I. p. 104. Basil) dieses Zeitalter überhaupt für das glücklichste des menschlichen Geschlechts erklärt. Er verweist auf des Aelius Aristides Lobrede auf Rom; und wer diesem Redekünstler gleich gesinnt ist, wird ihn gerne als Gewährsmann gelten lassen. Hier ein Auszug dieser merkwürdigen Lobrede:

»Alle Reiche, die je gewesen sind, übertrifft das deinige, o Rom, an Ausdehnung; deine Gränze hast du da gesetzt, wo der Besitz aufhört wünschenswerth zu seyn. Größer noch, als durch den Umfang, bist du durch die vollkommene Beherrschung deines Gebietes. Hier trost nicht, wie einst in des Cyrus Reich, ein wildes Volk auf sein Gebirg, eine Stadt auf ihre Mauern, ein Statthalter auf seine Macht; die Welt gleicht einem rein gehaltenen Hofe; genauer als ein Chor stimmt sie ein auf einen Ton, und wünscht auf alle Zeiten die Erhaltung dieser Herrschaft. Hier ist alles gleich; Berg und Ebene, Weste und Insel, alles gehorcht, als wäre es ein Land und ein

Wohl läßt sich dieses prächtige Lob mit vielen Zeugnissen, theils gleichzeitiger, theils nicht viel späterer Schriftsteller belegen. Allein diese Zeugnisse trifft nicht nur der allgemeine Verdacht gegen Aussagen aus ei-

Volk, in Stille. Auf Gebot und Wink geschieht alles, so leicht, als wäre nur eine Saite zu rühren. Die Befehlshaber in Ländern und in Städten lehren durch ihr Bepfeispiel selbst Gehorsam. Solche Furcht ist ihnen eingebläst vor dem großen, alles leitenden Herrscher, daß sie ihn mehr scheuen, als ein Diener den anwesenden Herrn, und daß ihnen dünkt, ihm sey alles, was sie thun, besser, als ihnen selbst bekannt. Daher braucht er nicht das Reich zu bereisen, wie einst die Perserkönige; er kann ohne Mühe, zu Hause sitzend, die Welt regieren mit schriftlichen Befehlen, die überall so schnell, als wären sie von Vögeln getragen, eintreffen. — — Was andere Städte ihren Marken sind, ein Mittelpunkt, eine Burg, das bist du, o Rom, dem Erdkreise; was den Flüssen das Meer, das bist du den Völkern; nimmst sie alle auf und scheint nicht größer. Deine Welt ist ein freyes Gemeinwesen unter dem trefflichsten Vorsteher und Ordner. Daher bezahlen dir die Völker lieber den Schoß, als sie von andern ihn empfangen möchten; daher halten sie sich zu dir mit der Zuversicht des Seefahrers zum Steuermann, hängen an dir fest, wie am Gestein die Fledermäuse, weit mehr besorgt, von dir verstoßen zu werden, als in Versuchung, von dir abzufallen. Statt des Streites um die Obergewalt, der alle Kriege der früheren Zeit erzeugte, pflegen sie nun sanfter Ruhe, froh, daß sie von den Mühen und Leiden erlöst sind, einsehend, daß sie ehemals um Schatten stritten. Hader und Zerrüttung hatte sie fast ausgerieben; deine Obmacht, o Rom, hat sie plötzlich wieder belebt. Wie sie dazu gekommen, wissen sie selbst nicht; erwacht aus schwerem Schlafe, vergessen sie nun der Traumbilder und umfassen, was vor ihnen ist, mit freudiger Bewunderung. Kaum glaubt man, daß einmal Krieg gewesen sey; und hört man je von unruhiger Bewegung der rohen Völker an der fernen Gränze, so geht das, wie ein Märchen, schnell vorüber. Gleichwohl ist auch dein Kriegsstaat vortrefflicher geordnet, als in allen früheren Reichen. Hier ist nicht, wer gestern ein Schuster oder Zimmermann war, heute ein Krieger; Nährstand und Wehrstand sind geschieden. Müßten die Bürger Kriegsdienst thun, so genößen sie ja nicht der Güter dieses glücklichen Friedens; wäre Fremden die Vertheidigung des Reiches anvertraut, so drohte vielfache Gefahr. Darum ist das Heer stehend und einheimisch; gebildet aus den tüchtigsten Leuten aller Länder, deren keinem die mäßige Aushebung empfindlich ist. Der Soldat, geehrt durch das römische Bürgerrecht, welches ihm sein Stand giebt, vergißt der Heimath und gedenkt nur seines Berufes.« — Nun ist noch von der Kriegszucht die Rede; dann von der Pracht der Städte; von der Sicherheit und Bequemlichkeit des Reisens auf schönen Straßen; von dem behaglichen und gemächlichen Leben, dem man sich hingeben könne u. dgl. Zuletzt wird gerühmt, daß nun das eiserne Zeitalter verdrängt und das goldene wieder erschienen sey.

ner Zeit, deren Sprache gänzlich verfälscht war, sondern dazu noch ein besonderer gleich schwerer. Das erste und das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung war so voll bitterer Leiden für die Völker des römischen Reiches, daß das zweite, in Vergleichung mit jenen beiden, als ein goldenes erscheinen mußte. So ist, nach der Bemerkung eines gründlichen Kenners des Morgenlandes, die schwülstige Lobpreisung morgenländischer Herrscher in Liedern und Zeitbüchern nicht immer absichtliche Schmeicheln, oft vielmehr Ausdruck wirklicher, durch das Gedächtniß schlimmerer Zeiten gesteigerter Empfindung ¹⁶⁾.

Einstimmig, ohne Widerspruch, sind aber selbst jene Zeugnisse nicht. Die Güte des Trajanus, lesen wir, gestattete, zu Anfang wenigstens, den Statthaltern verderbliche Willkühr, und ließ mancher unreinen Hand bedeutenden Antheil an der Staatsverwaltung ¹⁷⁾. Aehnliche Gebrechen rügt an der Regierung Antonin's des Frommen ein Lobredner der folgenden ¹⁸⁾, der wohl wußte, daß ihm das Lob des Sohnes auf Kosten des Vaters nicht gefrommt hätte. Selbst Antonin der Weltweise ist, als viel zu weich in der Regierung, von seinem Gegner Cassius mit einem Tadel, der sich nirgends widerlegt findet, belegt worden ¹⁹⁾.

16) Sir John Malcolm's History of Persia Vol. 1. Ch. 9.

17) Lamprid. Alex. Sev. 64. Aur. Vict. Epit. 42. Ein Wort des Plinius (Paneg. 46) erklärt es: Mali, qui est tranquillissimus status civitatis, nec timent nec timentur. War das erste, so war gewiß das letzte nicht. Beide Dinge sind nur in der Einbildung, nicht in der Wirklichkeit vereinbar.

18) Aelius Aristides in der Lobrede auf den Kaiser, der als Hersteller eines sehr zerrütteten Staates gepriesen wird. Doch ist zu bemerken, daß der Sprecher unter anderem klagt, daß die Griechen unter der vorigen Regierung nicht geehrt gewesen. (Diese Beschwerde, die gegen Hadrian offenbar ganz ungegründet gewesen wäre, ist einer von den Gründen, welche S. Jebb's sonst wohl unterstützter Meinung, die Rede sey zum Lobe Antonin's des Frommen gesprochen worden, entgegenstehen).

19) Vulcat. Gall. Avid. Cass. 13.

Doch, ferne sey es, die gerechten Ehren jener Kaiser anzutasten, deren Persönlichkeit wie ein Wunder der menschlichen Natur in der spätrömischen Geschichte leuchtet. Auf ihnen, wie auf allen edleren Gemüthern, lastete niederdrückend die riesenhafte Unform der gesellschaftlichen Verhältnisse, die ihnen nicht gegeben war zu lösen und umzuschaffen, nur zu lindern und in der zunehmenden Ausartung einige Zeit aufzuhalten. In der That, jene freudenlose Betrachtung der Welt, und jene schwermüthige Ergebung, wodurch das edle Buch Antonin's des Weltweisen so düster ist, scheint nicht so wohl von den Lehren der Stoa, als von dem Eindrucke herzurühren, den auf ihn der Zustand der Menschheit seiner Zeit machen mußte, wenn er an die Jugend Rom's und Griechenlands, an die Camillus und Fabricius, die Solon und Aristides dachte.

Denn, sehen wir auch nur auf leibliches Wohlfeyn; es ist darin nichts Kräftiges, nichts Blühendes, nur trübes Genießen hier, dort kümmerliches Fristen des Lebens wahrzunehmen. In den Händen einer, verhältnißmäßig kleinen, Zahl Geschlechter waren die Reichthümer der Welt ²⁰⁾; und daß andern gleich vornehmen Häusern, bey kleinerem Erbgute, doch ähnliches Wohlleben gesichert würde, dafür sorgte der kaiserliche Schatz ²¹⁾. Uner-

20) Antonin der Fromme gab, da er die Regierung antrat, das Congiarium, welches unter Hadrian 400,000,000 Sesterze, betragen hatte, (Spart. Adrian. 22) aus seinem eigenen Vermögen. (Capitol. Anton 4.) Nach unserem Geldfuße ist diese Summe dreißig Millionen Gulden rhein. den Sesterz zu 4 1/2 fr. rhein. angenommen. (Unter acht Denarien von Trajan, Hadrian und dem ersten Antonin, welche bey dem k. Münzamte auf mein Ersuchen geprüft worden sind, ist der schwerste zu 19 1/2 fr. und der leichteste zu 16 3/8 fr. geschätzt worden).

21) Spart. Adr. 7. 14. Capitol. Anton. 10. Weil Antonin der Weltweise damit sparsamer war (Capitol. 23.), so warf man ihm Geiz vor. (ib. 29.)

schwingliche ²²⁾, höchst ungleich vertheilte Auflagen, unentbehrlich für den Staatsaufwand, dazu äußerst mannigfaltige Frohndienste, drückten den Landbau nieder und hemmten die Bevölkerung, welcher überdieß oft wiederkehrende Hungersnoth und Pest ²³⁾ Abbruch that. Indessen ist vielleicht der Grund der merkwürdigsten unter diesen Erscheinungen, daß in der so lange friedlichen Welt die Bevölkerung nicht wieder zunahm ²⁴⁾, keineswegs

22) Hadrian ließ die seit 16 Jahren rückständigen Abgaben zum Theil (Spart. 7.) nach; dieser Erlaß betrug 900,000,000 Sesterze (gegen siebenzig Millionen Gulden rhein.) Wenn man bedenkt, wie viele Steuerfreheiten in dem Reiche waren, und daß der Erlaß nur die Geldabgaben betraf (Spanhem. de praest. et usu numism. II. 15 - 18.) so kann man sich von der Höhe des Steuerfußes einigen Begriff machen. Jenen Erlaß feierte eine Münze mit der sonderbaren Umschrift: dem Bereicherer der Welt. Locupletatori orbis terrarum. Ueber die Frohndienste und Gemeindelasten s. den Titel der Pandekten de muneribus et honoribus und die folgenden. Die Pächter der kaiserlichen Einkünfte waren davon befreit, ne extenuentur facultates eorum, quae subsignatae sunt fisco; so auch die coloni Caesaris. l. 5. §. 10. 11. de jur. immun.

23) Aur. Vict. Epit. 15. Spart. Adrian. 20. Capitol. Ant. Phil. 13.

24) Gibbon (T. 1. p. 55.) nimmt die Bevölkerung des römischen Reiches in diesem Zeitalter, nach Wahrscheinlichkeiten, zu 120 Millionen an. Er geht von der Thatsache aus, daß K. Claudius in Folge der Zählung, die er als Censor angeordnet, 6,945,000 Bürger habe eintragen lassen. Nun rechnet er ungefähr zweimal so viel Unbürger hinzu und schätzt die Zahl der ganzen Bevölkerung an freien Menschen auf 60 Millionen. Eben so hoch schlägt er die Zahl der Sklaven an. Die Unzuverlässigkeit und Unwahrscheinlichkeit dieser Berechnung wird sich aus Folgendem ergeben.

1. Die Zählung des Kaisers Claudius wies, nach der vatikanischen Handschrift, des Tacitus, nicht 6,945,000, sondern nur 5,884,072 Bürger nach, und diese Zahl ist darum die wahrscheinlichere, weil in den drei Zählungen des Kaisers Augustus, nach der Inschrift zu Ancyra, nicht viel über 4,000,000 Bürger waren gefunden worden. Unter den folgenden Kaisern, besonders unter Claudius selbst, wurde das Bürgerrecht verschwenderisch ertheilt, jedoch noch nicht ganzen Völkern (Spanhem. Orb. Rom. I. 16.); der Zuwachs von 1,884,072 Bürgern erscheint daher schon sehr groß.

2. Die Zahl der freien Unterthanen, die nicht römische Bürger waren, darf zuverlässig nicht doppelt so hoch, als der Bürger, angenommen werden. Es ist zu bemerken, daß der größere Theil der Bürger, vielleicht zwey Drittel, außer Italien wohnten. Eine

in jenen Naturübeln allein, noch in den Gebrechen der Staatsverwaltung aufzusuchen. Ruhe ist nicht genug, nicht Sicherheit des Eigenthums, selbst nicht Behaglichkeit, Wohlstand, Ueberfluß, damit die Bevölkerung wachse

Menge Angaben der Alten (Liv. VI. 12. VII. 23. Tac. Ann. III. 40. IV. 27.) zeigen, wie arm Italien an Freygebornen war; die Anstalten, welche Augustus zur Beförderung der Ehen traf, bestätigen es; und die Art, wie Plinius die Sorgfalt Trajan's für die Ernährung mittelloser Kinder preist, (Panegy. c. 26). gibt zu erkennen, daß es zu dieser Zeit nicht besser mit der Bevölkerung stand. Wir müssen demnach einen beträchtlichen Theil der Volkszahl in den Ländern außer Italien, (vielleicht vier Millionen Männer), von den Urbürgern abrechnen. — Daß überhaupt die Bevölkerung der Provinzen gar nicht blühend war, geht aus vielen Zeugnissen hervor. Diodor nennt seine Zeit, in Vergleichung mit älteren, menschenarm. (*ἡ νῦν περὶ τὰς πόλεις οὕσα ἱσχυρία* II. 5.) Antonin der Weltweise, der zum marcomannischen Kriege Sklaven und Räuber hatte werben müssen (Capitol. c. 21), fand Raum genug im römischen Gebiete, um eine unzählige Menge Fremder anzusiedeln (ib. c. 22. 24). Eben derselbe sandte aus Italien Ansiedler in das erschöpfte Hispanien, (ib. c. 11.), zu Cicero's Zeit noch das volkreichste der Länder, welche Rom beherrschte (de Harusp. Respons. c. 9). Die Hauptstelle aber ist in der Schrift Plutarch's, der wahrscheinlich noch unter Hadrian gelebt hat, über die eingegangenen Orakel (c. 8). »Die allgemeine Entvölkerung, sagt er, welche die ehemaligen Unruhen und Kriege in der ganzen Welt verursacht haben, traf Griechenland am schwersten. Kaum möchte nun das ganze Land drey tausend Krieger stellen können; so viele sandte einst nach Plataea die einzige Stadt Megara. Wären die vielen Orakel geblieben, so hätte damit der Gott nur die Menschenleere Griechenlands gezeigt. Wozu noch ein Orakel in Gegenden, wo man einen Tag braucht, um einen Menschen anzutreffen, der das Vieh hütet? Agamemnon brachte das Volk kaum durch neun Herolde zum Schweigen; jezt reicht dazu auf den pythischen Spielen die Stimme eines Herolds hin.« Alles, was Hume, am Schlusse seiner Abhandlung über die Volksmenge in den alten Staaten, wider die Glaubwürdigkeit dieser Stelle einwendet, ist bloßes Vermuthen des Gegentheils einer Aussage, die nicht bestimmter lauten könnte, und die von einem höchst achtungswerthen Augenzeugen herkommt. Der Einfall, daß vielleicht unter den drey tausend Kriegern nicht die Zahl der dienstfähigen Männer überhaupt, sondern nur der Stadtsoldaten, zu verstehen sey, ist des Mannes unwürdig. Zulezt, die Wahrheit der Aussage angenommen, bestreitet er noch die Beweiskraft derselben wider die ihm liebe Vorstellung von der Glückseligkeit der antoninischen Zeit. Nicht der römischen Universalmonarchie, sondern den vormaligen Unruhen und Kriegen, welche durch sie bezeugt worden, schreibe ja Plutarch die große Entvölkerung zu. Allein daß diese Entvölkerung unter dem friedfertigen Kaiserthume fortbauerte, daß Griechenland nach hundert

oder nur nicht abnehme. Wo Freyheit einmal war, da fehlt, wenn sie hinweggenommen ist, das Belebende und Befruchtende. Die Knechtschaft, wie erträglich sie den Leibern sey, entkräftet sie durch die Lähmung des Geistes ²⁵⁾, und die Dumpfheit des Lebens, das sich nicht mehr frey bewegen

Jahren Stille und Ruhe so öde war als irgend ein verheertes Land, das beweist ja eben die Eigenschaft der Universalmonarchie, die Völker, welche sie umschlungen hält, mit Unfruchtbarkeit zu schlagen.

3. Am übertriebensten ist die Schätzung der Zahl der Sklaven. In Italien war sie allerdings sehr groß, weil hier der Sitz des Reichthums und der Ueppigkeit war, und fast alles Land den Reichen gehörte, die es größtentheils durch Sklaven bauen ließen. Doch erhellt aus einer Stelle des Varro (de R. R. I. 17.), daß der Ackerbau bey weitem nicht ausschließend durch Sklaven betrieben wurde. „Omnes agri coluntur hominibus servis aut liberis aut utrisque. Liberis, aut cum ipsi colunt, ut plerique pauperculi cum sua progenie; aut mercenariis, cum conductitiis liberorum operis res majores administrant.“ Columella in der Vorrede bemerkt, daß die Reichen einem Sklaven, die mittelmäßig Begüterten aber einem Lohndiener die Aufsicht über ihren Feldbau zu übergeben pflegten. Plinius (Ep. III. 19) mußte sich zu seiner Landwirthschaft freyer Leute bedienen, weil er keine dazu brauchbaren Sklaven hatte. In den Provinzen, wo großer Reichthum seltener und das Grundeigenthum mehr vertheilt war, durfte zuverlässig nicht im Durchschnitte auf einen Freyen ein Sklave gerechnet werden. Höchst wahrscheinlich hat überdieß zu der Zeit, von welcher hier gehandelt wird, die Zahl der Sklaven allmählig abgenommen. Der Krieg lieferte deren bey weitem nicht mehr so viele als zuvor; den Markt beschränkte die Ausdehnung der römischen Gesetze auf die Länder, wo er einst am ergiebigsten gewesen war; die Freylassungen wurden häufiger; und die Fortpflanzung im Sklavenstande selbst konnte, wie Hume in der angeführten Abhandlung zeigt, nie so gedeihlich seyn, daß sie den Abgang ersetzt hätte.

25) „Sic juvenum corpora fluxa et resoluta sunt, ut nihil mors mutatura videatur.“ Columella Praef. —

„La forme des gouvernemens influe non seulement sur le caractere moral de l'homme, mais elle modifie encore sa constitution physique et l'état de sa santé, de maniere qu'on peut attribuer en grande partie certaines maladies ou affections du corps à des causes purement politiques. Raymond observe avec raison, que l'éléphantiasis, maladie où l'abattement de l'esprit joue un grand rôle, et comme cause et comme symptôme, se rencontre plus fréquemment dans les pays gouvernés despotiquement, et que chez les Romains cette maladie ne fut connue que sous les Empereurs.“ Hippocrate des airs, des eaux et des lieux trad. par Coray T. II. p. 374.

kann, stumpft seine Zeugungskraft ab. Daher in Griechenland, zur Zeit der blutigen Kämpfe zwischen Joniern und Doriern, in Italien, als Latium wider Etrurien und Samnium anhaltend kriegte, die Bevölkerung viel größer, als in späteren und ruhigeren Zeiten gewesen ist ²⁶).

Zwar möchte eingewendet werden, für die ehemalige Selbständigkeit der Völker sey die Gleichheit vor dem Gesetze ein nicht verächtlicher Erbsatz, und Freyheit sey doch in den Verwaltungen der Gemeinden, wo ihrer zu genießen am erfreulichsten, zu entbehren am schmerzlichsten ist, übrig gewesen. Allein der an sich schon geringe Trost der Gleichheit unter einem fremden Gesetze war scheinbar nur gewährt; der Unterschiede und Vorrechte bestand eine Menge ²⁷). In die Verwaltung der Gemeinden aber griff die Gewalt der Statthalter viel wirkender, als mit bloßer Aufsicht, ein ²⁸); wohlthätig ohne Zweifel in einzelnen Fällen, im Ganzen aber schädlich, indem sie vollends alle Regung von Selbständigkeit und sogar die Einbildung

26) »Veteres illi Sabini Quirites atavique Romani, quanquam inter ferrum et ignes, hosticisque incursionibus vastatas fruges, largius tamen condidere quam nos". Columella l. c. Vergl. die in der Note 22 angeführten Stellen des Livius; und Niebuhr's röm. Gesch. Thl. 2. S. 106 und 117.

27) Rom — Italien — Provinzen. In diesen wieder Municipien, freye und verbündete Städte, Unterthanen. Unter den Städten einige steuerfrey, die andern nicht. Die Einwohner Freye — Halbfreye — Unfreye. Unter den Freyen selbst ein wichtiger Unterschied: honesti homines — plebs (Plin. Ep. X. 83.) in dignitate positi, splendidiores — humiles, tenuiores. (l. 2. D. de term. moto. l. 11. D. de sep. viol. l. 10. pr. l. 28. l. 38. D. de poenis und sonst oft.

28) Τούτοις ἅπαντα ἐπιτέτραπται καὶ μείζω καὶ ἐλάττω πράττειν, ὅπῃ ποτ' ἂν αὐτοῖς δοκῇ βέλτιον εἶναι. Ael. Aristid. T. I. p. 533 Oxon. — Τίς γὰρ ἡγεμονία, τίς δοξα — ποία δύναμις, ἣν μικρὸν ἀνδραπάτου διάταγμα κατέλυσε ἢ μετέστησεν εἰς ἄλλον; Plut. πολιτικά παραγγέλμ. c. 23.

des öffentlichen Lebens tilgte ²⁹⁾). So frey übrigens den Statthaltern gestellt war, die Gemeinderäthe zu gängen und zu meistern ³⁰⁾, so verbunden waren sie, über jede wichtigere Frage Bericht an die Kanzley des Kaisers ³¹⁾ zu erstatten, so daß z. B. London und Smyrna, Cadix und Eöln ihre Mauern, Thore, Wasserleitungen nicht bauen durften ohne Erlaubniß von Rom ³²⁾. Die meisten Anfragen veranlaßte die oft schwierige Auslegung und Anwendung der Verordnungen, deren ungeheure Menge nicht nur aus der Zahl der in den römischen Gesetzbüchern erhaltenen Bruchstücke, sondern auch daraus abzunehmen ist, daß den Berichten diejenigen, worauf man sich bezog, abschriftlich beigelegt werden mußten ³³⁾.

Das Gefühl einer solchen Abhängigkeit in allen Dingen von fremdem Willen war desto drückender, weil das Andenken schönerer Zeiten nicht etwa

29) Gibbon gesteht diese schädliche Wirkung ein, (am Schlusse seines zweiten Capitels): »Diese einförmige Herrschaft schwächte, wie ein schleichendes Gift, die Lebenskraft des Reiches. Die Gemüther der Menschen wurden allmählig zu gleicher Niedrigkeit herabgestimmt. Treffend verglich Longinus seine Zeitgenossen mit Kindern, welche zwerghaft bleiben, weil sie zu fest gewickelt wurden.« Dasselbe bemerkt Robertson im Eingange seiner Einleitung zu der Geschichte Carls V. »Die Menschen wurden gewöhnt, in allen ihren Handlungen zu einem Oberen hinaufzusehen und demüthig seine Befehle zu empfangen. Der selbständige, tapfere Sinn ihrer Vorfahren war ausgerottet; sie verloren nicht nur die Uebung, sondern auch die Fähigkeit, selbst zu entscheiden oder aus eigenem Antriebe zu handeln. Dieser Zustand ist in der That nicht ein glücklicher zu nennen.« Er führt die Entmuthung der Britten zum Beweise an; sie wußten sich nicht zu helfen, als im fünften Jahrhundert die Legionen abzogen.

30) l. 9. §. 7. D. de administr. rer. ad civ. l. 1. §. 3. 4. D. Quando adpell.

31) Sie bestand aus freigelassenen Sklaven, also Halbfreyen, bis auf Hadrian. Dieser wählte zuerst seine Geschäftsmänner aus dem Stande der Ritter; (Spart. Adrian. 22) ob alle? ist zweifelhaft.

32) Plin. Ep. X. 34. 35. l. 3. l. 6. l. 7. D. De op. publ.

33) Plin. Ep. X. 78. 83.

nur durch Bücher, nur unter den Gelehrten fortbauerte, vielmehr in alten Sitten und Gebräuchen, Namen und Festen den Völkern gegenwärtig blieb. Denn wie zu Rom die Formen des Freystaates erhalten waren, selbst die uralte Weihrede bey der Wahl der Consuln nicht ausgenommen ³⁴⁾, so war noch ein Amphiktyonenrath in Griechenland, zu Athen ein Areopagus ³⁵⁾, hier auch ein Feldhauptmann, dem aber nichts als die Aufsicht über den Kornmarkt zustand ³⁶⁾; noch wurden die Tage bey Marathon und Lenetra gefeyert ³⁷⁾; noch ward an dem Altare der Orthia die Standhaftigkeit spartanischer Knaben geprüft ³⁸⁾. Aber „lasset euch die Bedeutung dieser Alterthümer nicht zu Herzen gehen“, so ermahnt der ehrenwerthe Plutarch seine Landsleute, „bedenket Marathon nicht und nicht Plataä, vielmehr eure Schwäche und Nichtigkeit; weder Krieg habt ihr zu führen, es ist Friede weit und breit; noch einen Staat zu ordnen, ihr seyd unterthan. Lächerlich, wenn ihr Kleinen versuchet, den Kranz der Väter aufzusetzen; gefährlich, wenn ihr das eigene Wort, anstatt des aufgegebenen, zu sprechen waget; denn nicht Pfeifen und Zischen wird euch, als schlechte Schauspieler, zur Ordnung weisen, sondern der furchtbare Lehrmeister, das Beil ³⁹⁾“.

34) Plin. Panegy. 63.

35) Plutarch. *εἰ πρεσβυτέρῳ πολιτευτέον* c. 20.

36) Philostr. vit. Sophist. I. 25. *Προῦστη δὴ καὶ τοῦ Ἀθηναίων δήμου, στρατηγήσας αὐτοῖς τὴν ἐπὶ τῶν ὀπλῶν. Ἡ δὲ ἀρχὴ αὐτῇ παλαιὰ μὲν κατέλεγέ τε καὶ ἐξῆγεν ἐς τὰ πολέμια, νυνὶ δὲ τροφῶν ἐπιμελεῖται καὶ σίτου ἀγορᾶς.*

37) Plutarch. *ὅτι οὐδὲ Ζῆν ἐστὶν ἡδέως κατ' Ἐπίκουρον* c. 18.

38) Quae hodie apud Lacedaemonios solemnitas maxima est *διαμαστίγωσις*, id est flagellatio, non latet. In quo sacro ante aram nobiles quique adolescentes flagellis affliguntur adstantibus parentibus et propinquis, et uti perseverent adhortantibus." Tertullian. ad Martyras c. 4.

39) *πολιτικά παραγγέλματα* c. 10. 17. 32.

Es gereicht der menschlichen Natur zur Ehre, daß sie durch Zwang und Kränkung, wenn sie zu widerstehen nicht vermag, in ihrem Ganzen angegriffen wird, und nicht, wie Pflanzen und Thiere, zu einem künstlichen Gedeihen nach bestimmten Richtungen, die man ihr geben oder lassen will, sich treiben läßt. Die Kraft, welche einst in dem öffentlichen Leben so vieler Länder gewaltet hatte, wuchs, nachdem dieses ertödtet war, dem bürgerlichen, dem häuslichen nicht zu, sondern verging; was an der Eigenthümlichkeit der Völker Tüchtiges und Achtbares gewesen war, ließ sich in die Mischungen des Riesenstaates nicht einwerfen, sondern erstarb; das Schlechtere blieb von allem übrig und gab ein Gemenge aller Schanden und Schäden der Welt ⁴⁰). In vielen Zeichen äußerte sich die Krankheit dieses Zeitalters, Unmännlichkeit; am meisten in der Menge und dem Ansehen aller Arten Gaukler, Wahrsager, Traumdeuter, Wunderthäter ⁴¹). Vergeblich, daß in dem Senate Männer aus allen Ländern saßen ⁴²); daß Gelehrte vom Taurus an das Ufer der Themse wanderten ⁴³); daß Büchersammlungen angelegt, öffentliche Schulen errichtet, Lehrer daran wohl besoldet, auch Gelehrtenvereine gestiftet wurden ⁴⁴); daß man die alten Meisterwerke unablässig auslegte, pries und nachahmte ⁴⁵). Dahin war Ernst und Liebe,

40) »Quo cuncta undique atrociora aut pudenda confluunt celebranturque» Tac.

41) Vergl. Wielands schöne Vorrede zu seiner Uebersetzung des Lucian.

42) Mehrere aus Cirta. „Plurimi sunt in senatu Cirtenses clarissimi viri,” Fronto p. 215.

43) Plutarch. *περί τῶν ἐκλελοιπότων χρηστηρίων* c. 22.

44) Das Museum zu Alexandria, dessen Mitglieder, von den Kaisern ernannt, übrigens zur Anwesenheit nicht verpflichtet, ansehnliche Gehalte, unter dem Namen des ägyptischen Tisches, scheinen genossen zu haben. Philostr. vit. Soph. I. 22, 3. 25, 3.

45) S. bey A. Gellius die Menge der Ausleger, vornehmlich des Virgil. Aber der alte Begriff des Wortes *humanitas* war schon verloren gegangen. XIII. 16.

mit ihnen alle Gründlichkeit und Innigkeit; und je reicher der Vorrath des Wissenswerthen, je verbreiteter der Geschmack daran, je vielseitiger der Unterricht ⁴⁶⁾, desto flatterhafter, seichter, unvernünftiger wurde das Geschlecht. Daher von demselben gar nichts großes geleistet worden ist, weder in den Wissenschaften, noch in den redenden Künsten, welche ungleich weniger, als die bildenden, fortblühen können ohne sittliche Kraft. Den Edleren verging das Leben in langer Weile ⁴⁷⁾, der Menge, wenn sie nicht Hunger litt, in Zeitvertreib. Denn ein Reiz war noch mächtig, ein Bedürfnis trotzig gebieterisch, die Schaulust; gleich unersättlich an den Künsten der Tänzer und Fechter, und an den Fertigkeiten zahmer, dem Rausen wilder Thiere. Fronto gesteht, daß Krankheit ihn nicht abhalte, den Schauplatz zu besuchen ⁴⁸⁾; er lobt Trajan und Verus, daß sie in ihre Heerlager im Morgenlande Schauspieler aus Rom berufen, und erklärt für tiefe Staatsweisheit, die Bühnen wohl zu bedenken und zu versehen ⁴⁹⁾. Nach der Zahl der Elephanten und Löwen, die ein Kaiser stellte, ward sein Edelmuth geschätzt ⁵⁰⁾; und Antonin der Weltweise ertrug, obwohl unmuthig, den

46) Hadrian war Sänger, Tonkünstler, Arzt, Messkünstler, Maler, Bildhauer, (Aur. Vict. Epit. 14). Gleich vielseitig war die Bildung Antonin's des Weltweisen (Capitol. 4)

47) Dazu mögen wohl auch die übermäßig langen Sitzungen, die Antonin der Weltweise zu halten pflegte, gehört haben. Er schreibt an Fronto: Tu, cum sine me es, Catonem legis; at ego, cum sine te sum, causidicos in undecimam horam audio. — Spiritum vix habeo, ita sum defessus. l. c. p. 67.

48) l. c. p. 211.

49) „imperium non minus seriis quam ludicris probari; majori damno seria, graviore invidia ludicra negligi.“ l. c. p. 250.

50) Spart. Adrian. c. 18. Capitol. Ant. Pius c. 11. Ant. phil. c. 17.

Zwang der Gewohnheit, der ihn nöthigte, den Spielen beizuwohnen ⁵¹). Bedenkt man, wie diese Sucht der Zerstreuung, allen Ständen und Altern gemein, die Gemüther eines gesunkenen Geschlechts vollends veröden mußte, so kann man sich nicht wundern, daß ein frommer Kirchenvater die Belustigungen, wodurch sie genährt wurde, für Werke des bösen Geistes hielt ⁵²).

Unterdessen, verkannt von den Großen und verachtet von den Klugen ⁵³), erwuchs innerhalb des Reiches das Christenthum, an seiner Gränze das deutsche Volk; zwei Mächte, jetzt noch unverbunden, aber

51) Fuit ea vitae indulgentia ut cogeretur nonnunquam — spectaculis interesse. Capitol. c. 4. Fuit consuetudo Marco, ut in Circensium spectaculo legeret audiretque ac subscriberet. ib. c. 15. Er schreibt an Fronto (l. c. p. 63) Ego istis noctibus studeo, nam interdiu in theatro consumitur.

52) Salvian. de Gub. Dei VI. 6.

53) Unwille oder Bedauern über den schweren Irrthum des Tacitus in Hinsicht auf das Christenthum muß sich vermindern, wenn man sieht, wie auch Antonin der Weltweise (XI. 3.) und Fronto (l. c. p. 270) darin befangen sind. Von den Deutschen sagt Aelius Aristides (T. 1. p. 66. Oxon.) sie seyen zwar die größten und gräßlichsten Menschen auf der Erde, hätten aber jetzt gehorchen und den Kaiser anbeten gelernt. An einem andern Orte (T. 1. p. 517) spricht er von ihnen als von Leuten, die nur aus Dummheit noch widerstreben, die aber nicht mehr viel Mühe machen würden. Auf die Deutschen, ist auch, wie mir scheint, folgende sehr verstümmelte Stelle Fronto's zu beziehen. Nemini usquam oppidum neque tectum diuturnum aut limen inveteratum; libertatem inopia sortiti, quia inopem subigendi sterilis fructus laboris capitur . . . vagi palantes, nullo itineris destinato fine, non ad locum, sed ad vesperum contenditur tionibus clades ediderunt, latronum potius quam hostium numero duco. (l. c. p. 241). Im Gegensatz gegen die Furchtbarkeit der Parther, welche in der so gleich darauf, folgenden Stelle herausgehoben wird (Soli hominum Parthi adversus populum Romanum hostile nomen haud unquam contemnendum gesserunt) paßt wenigstens die absichtlich herabsetzende Beschreibung nur auf die Deutschen, welche auch sonst in dieser Zeit als Feinde der Römer den Parthern gegenüber gestellt werden, z. B. l. 24. D. de captiv. et postlim. Ab hostibus captus, ut puta a Germanis et Parthis, servus est hostium.

bestimmt, in folgenden Jahrhunderten mit einander die Welt zu reinigen und mit strenger Zucht die Menschheit wieder aufzurichten. Vielstämmig selbst, und jedem Stamme sein Recht und Wesen gönnend, aller unnatürlichen Einheit abhold, einheimischer, uralter Fürstenmacht aber mit Liebe und Treue zugethan, brachte das deutsche Volk in die Staaten, die es auf der Stätte des Weltreiches gründete, ganz neue Lebenskraft, und übergab sie zur Pflege, Bildung und Beredlung dem Christenthume, welches ernster und milder, höher und herablassender, gebietender und einladender als alle Weisheit der Heiden, durch Einheit des Glaubens, nicht der Herrschaft, die Völker verband. Mit einander also haben sie einen neuen Zustand der Gesellschaft gestiftet, fähiger als der alte, sich zu vervollkommen, und nie mit unheilbarer Ausartung bedroht, vielmehr begabt mit dem Vermögen, im Wechsel das Wesentliche festzuhalten, Verderbnisse durch Rückkehr zum Ursprünglichen zu heilen, und aus Stürmen verjüngt hervorzugehen. Bestärkt in dieser erhebenden Betrachtung durch die Erfahrung unserer Tage, wollen wir den Namen des besten Königs, dessen Tag wir feiern, nicht mit Vergleichen, gesucht aus einer geringeren Zeit, schmücken, sondern mit dem, in sein Recht wieder eingesetzten, Ruhme eines christlich und deutsch gesinnten Fürsten.
